

geusen Herren; Beide bewerben sich um Donna Maria. Der eheliche Einsmar läßt sich vom Herrn Oberlieutenant durch Manövers, die bei den Damen setzten ihren Zweck verfehlen, aus dem Felde schlagen, und begnügt sich auf Kosten seiner Ehre mit einem so recht im Stillen gelispelten pater peccavi! — Auf Zahns Rath wurde beschloffen, daß, wenn der Oberlieutenant v. Kemnau sich nicht entschliesse, mir in Gegenwart des Fräuleins v. Aller Abbitte zu thun, ich mich mit ihm schlagen solle. Diesen Beschluß überbrachte Kleefeld am 14. Mai dem Kammer- u. Kemnau. Kemnau ließ mir sagen, er werde, da er nicht die Absicht gehabt habe, mich zu beleidigen, meinem Verlangen gern entsprechen, und ich war mit dieser Erklärung zufrieden. Aber am 15. Mai früh kam der Kammer- u. Zahn wieder zu mir und sagte mir unter den bittersten Glossen, daß Kemnau am 14. Mai Abends die ganze Geschichte bei Allers erzählt hätte, und daß mein Benehmen bitter getadelt worden wäre. Auf der Stelle sendete ich Kleefeld zu Kemnau und ließ ihn auf Visiten in das Hölzchen bei Dreil fordern. Als Kleefeld mir gesagt hatte, Kemnau habe die Ausforderung angenommen und sogleich den Oberlieutenant Stopfel rufen lassen, der — wie ich wußte — den Kammer- u. Zahn genau kannte, so bat ich Letztern, nachdem meine erste Hitze verfliegen war, zu Stopfel zu gehen und die Sache auf irgend eine Art auszugleichen; allein er sagte mir noch am 20. Mai: Stopfel könne Kemnau nicht einmal dahin bringen, daß er sein erstes Versprechen realisiere; er selbst aber — setzte er hinzu — könne überhaupt nun bei der Sache nichts mehr für mich thun, da Kemnau ihn zu seinem Sekundanten gewählt habe; ich solle mich am 22. Mai früh nach 4 Uhr im Hölzchen bei Dreil einfinden! — Ach Gott! wäre Zahn nicht gewesen, so wäre das ganze Unglück nicht geschehen! Ich fragte den Kammer- u. Zahn ausdrücklich: ob ich Strafe zu fürchten hätte, wenn das Duell herauskäme? er antwortete mir aber: die hiesigen Behörden heißen das Duell durch ihre Konnivenz gut! Ich ging nun zur bestimmten Stunde in Begleitung Zahns, der mich abrief, auf den verabredeten Platz, wo der von mir eingeladene Kleefeld schon eingetroffen war und wo auch Kemnau bald darauf sich einfand. Kemnau sagte zu mir:

„Um Ihnen Genugthuung zu geben, Herr Baron, bin ich hierher gekommen, obgleich ich mir bewußt bin, Sie wissenlich nie beleidigt zu haben.“

Ich war schon im Begriffe, ihm meine Hand zur Ehre zu bieten, als Zahn sagte:

„Meine Herren, ich habe mehr zu thun, als solche Exklamationen anzuhören; halten Sie sich nicht lange bei der Vorrede auf und wechseln Sie Ihre Kugeln!“

Die Mensur wurde auf zehn Schritte genommen; ich schoß und — fehlte. Kemnau schoß, wie es schien, absichtlich viel zu hoch. Die Kugeln wurden zum zweiten Mal geladen, und bei dieser Gelegenheit brach Zahn mich auf's Neue gegen Kemnau auf, indem er mir zuflüsterte:

„Wollen Sie eine solche Behandlung en bagatelle sich gefallen lassen?“

Jetzt schoß ich in der Absicht, um zu treffen — Kemnau sank sogleich zu Boden. Kleefeld und ich eilten zu Kemnau, um ihn aufzuheben, allein wir sahen sogleich die Wunde in der linken Seite, und daß überall das Blut

hervorquoll.
sterbe, Baron,
der — — hier
der Hand, als
Unglückliche
Schmerz und
Vorwürfe, a
Vorwürfen; i
Kamen wir ü
den Einzigen
vermögen. A
ihn. Zahn r
sie an Kemn
bar auf Sel
Dreil zurück

Das G

Kampflage

„Zahn
hätte einen
beordert.“

Nun

Lieutenants

ein, und es
dem v. Kem

nicht allein

Ausöhnung

„Zahn
Schritte bei

der unglückl

die Angabe

Zahn, daß

ganz kalt:

„Was
Ehe

„Er
wolle ein

gegen ihn

Nun
wurde, au

„Ich
Verhaftung

gen das G
Ein
gen Wiede
mung, nu
ber eben s
Worten:

hervorquoll. Laßt mich liegen, sprach Kemnau mit schwacher Stimme — ich sterbe, Baron, rettet Euch! — Ich verzeihe Ihnen, Sie waren Zahns Werkzeug, der — hier verließ ihn die Sprache. Er machte noch eine Bewegung mit der Hand, als wolle er uns zur Flucht nöthigen. Seine letzten Worte waren: Unglückliche Marie — ich sehe dich wieder. Ich war außer mir vor Neue, Schmerz und Angst, und machte dem Kammer-Affessor v. Zahn die bittersten Vorwürfe, aber mit gewohnter Kälte sagte dieser: Hier sei keine Zeit zu Vorwürfen; unsere Sicherheit gebiete zu handeln! — Auf Zahns Vorschlag kamen wir überein, nichts zu gestehen, und den Oberlieutenant Stopfel — den Einzigen, der außer uns von der Sache weiß — zum Stillschweigen zu vermögen. Wir zogen den Schuß aus Kemnau's Pistole und legten sie neben ihn. Zahn nahm nun die Schwärze von der Pfanne meiner Pistole und brachte sie an Kemnau's Finger der rechten Hand. Man werde — sagte er — unsehbar auf Selbstmord schließen. Jetzt gingen wir auf verschiedenen Wegen nach Dreil zurück, und Zahn gab mir noch den Rath, nach Italien zu reisen.“

Das Gericht fragte den Baron v. Rindmar, ob ein Arzt mit auf dem Kampfsplatze gewesen sei? allein er verneinte mit dem Zusatze:

„Zahn sagte, wir wollen so wenig Menschen als möglich huziehen; er hätte einen Arzt in die Rabenhütte, kaum vierzig Schritte vom Kampfsplatze, beordert.“

Nun wurde zur Vernehmung des Oberlieutenants Stopfel und dann des Lieutenants Kleefeld geschritten. Ihre Angaben stimmten mit der obigen überein, und es ging namentlich aus dieser Untersuchung hervor, daß Zahn sich dem v. Kemnau selbst zum Sekundanten angetragen, und daß seine Hezerei nicht allein Ursache des Duells, sondern auch Veranlassung gewesen sei, eine Ausöhnung zu verhindern. Lieutenant Kleefeld gab ferner noch Folgendes an:

„Zahn, als Kemnau's Sekundant, wollte die Mensur bloß auf 5 Schritte bestimmt wissen; ich bestand aber auf wenigstens 10 Schritten. Als der unglückliche Kemnau fiel, rief ich nach dem Arzt, allein es ergab sich, daß die Angabe Zahns, derselbe sei in der Rabenhütte, falsch war. Ich erklärte Zahn, daß er da einen Schurkenstreich begangen habe, er aber entgegnete ganz kalt:

„Was hätte es denn auch gebolfen, wenn ein Arzt da gewesen wäre?“

Ehe wir uns trennten, äußerte noch Zahn:

„Er lasse sich eher auf die Folter spannen, ehe er etwas bekenne; er wolle ein Hundsfott sein, wenn er etwas gestehe, und wenn wir auch Alle gegen ihn zeugten.“

Nun traf das Verhör den Kammer-Affessor v. Zahn. Als er vorgeführt wurde, äußerte er mit Heftigkeit:

„Ich bin noch nie in Untersuchung gewesen, und wegen meiner jezigen Verhaftung werde ich mir sowohl gegen die, welche sie veranlaßten, als gegen das Gericht, welches sie verfügte, Genugthuung zu verschaffen wissen.“

Eine solche Sprache hatte der Untersuchungsrichter, obgleich er auf einigen Widerstand gerechnet hatte, nicht erwartet; sie war ihm aber Bestimmung, nunmehr mit der größten Vorsicht gegen einen Mann vorzuschreiten, der eben so verklägen als dreist war. Der Inquirent ließ ihn unter den Worten: „Mein Herr v. Zahn, Sie sind zu sehr aufgeregert, als daß das

Verhör mit Ihnen fortgesetzt werden könnte!“ sogleich wieder abführen, und das weitere Verfahren in der Sache beurkundet die Gewandtheit und Menschenkenntniß des Richters.

Hierauf wurde Zahns Haushälterin vorgefordert und sagte aus: „Ihr Dienstherr habe am 21. Mai Abends ihr befohlen, ihn am nächsten Morgen um 4 Uhr zu wecken. Das habe sie gethan; ihr Herr sei sofort ausgegangen und nach anderthalb Stunden ungefähr wieder zurückgekommen. Er habe Wasser verlangt und habe damit die Hände gewaschen, wobei sie bemerkt habe, das schwarze Farbe an seiner rechten Hand klebe. Man könne dies noch am Handtuch sehen, das unterdessen noch nicht gewaschen worden sei. Bei dieser Gelegenheit habe sie ferner bemerkt, daß ihr Herr seinen Siegelring nicht mehr habe, und auf ihr Befragen hätte er erwidert: er habe ihn verloren.

Das Gericht ließ sich das Handtuch übergeben, und im Hölzchen bei Dreil nach Zahns Ring suchen, welcher auch endlich gefunden wurde. Es unterlag zwar keinem Zweifel, daß der gesundene Ring dem Kammer-Assessor von Zahn gehöre, denn er enthielt nicht allein das Zahn'sche Wappen, sondern auch oben, rechts und links am Helm, die Buchstaben C. v. Z. Dessen ungeachtet aber wurde derselbe seiner Haushälterin zur Anerkennung vorgelegt. Sie versicherte sogleich, daß dieser Ring ihrem Dienstherrn gehöre, und daß sie solchen noch am 22. Mai früh, als sie den Herrn v. Zahn gewekt, nebst einer Taschenuhr auf einem Tischchen gesehen habe. Hierauf fragte sie der Untersuchungsrichter, ob sie sich erinnere, am 21. Mai Briefe für den Kammer-Assessor v. Zahn besorgt zu haben? und sie antwortete nach einigem Besinnen:

„Wenn mir recht ist, habe ich dem Bedienten des Oberleutenants von Kemnau einen Brief von Herrn v. Zahn an seinen Herrn übergeben. Gewiß aber weiß ich es aber nicht mehr. Ein Paket Akten habe ich aber am 21. Mai Abends spät zum Kammer-Präsidenten tragen müssen, und da war auch ein Briefchen dabei.“

Das Gericht verschaffte sich dieses Begleitungsschreiben; es schloß mit den Worten:

„Dreil, am 21. Mai 1830, Abends 8 Uhr.“

und war mit Zahns Siegelring gesiegelt gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

D a s S c h l o ß B * * .

In einem Lande, das — wir versichern es auf Manneswort — wirklich auf der Landkarte zu finden, hat sich vor Kurzem folgender Betrug begeben, der vielleicht durch Originalität ausgezeichnet ist; wir sagen viel Leicht! denn es wird nachgerade nirgends schwerer, einer Originalität zu begegnen, als bei dem Betrage, der von der Kultur am meisten bevorzugt scheint. Doch ohne Anzüglichkeit weiter! Es liegt eine fast gänzlich verfallene Ruine in jenem Lande, die noch bis heute den prunkenden Namen: „Schloß B * * *“ hat; dazu gehören 1½ Morgen des steinigsten Acker, den die Erde aufbringen kann; dies wenige Acker gehörte einem armen Bauer, der sich an die Ruine eine Hütte angeleckt hatte, die nur deshalb nicht bei dem ersten besten Windstöße

zusammen fiel
hen wurde. Er
trat nun ein
und fragte:
der Eigentüm
Nach einer K
ist ein Kunst
der Pantomim
Jener, „ich
nigten Aker
fällt vor Ber
aber, das G
Notar das K
dem nächsten
der Käufer j
ganz gleich f
2000 Thaler
seine Gebüh
die Nullen u
seine 2000 A
welches jetzt
Meilen weit
Besserung sei
ses ein Kap
welche Zins
Er findet ei
B * * reißt
Bierteljahr
— und ersä
sei. „Dem
ersten Recht
und Stelle
Morgen se
Einen der
belebte die
des Herrger
Wuth und

„Der
Schlossener
Die Zahl
deren jede
andere fühl
regelmäßig
weiblichen

zusammen fiel, weil sie von jeglichem Windstoße als zu geringfügig übersehen wurde. Zu dem niedergeschlagenen Herrn dieses unglücklichen Besitztums trat nun ein wohlgekleideter Mann, dessen Wagen unten am Berge hielt, und fragte: „Ist dies Schloß B**?“ — „Ja, mein Herr!“ — „Sind Sie der Eigenthümer?“ — „Ja, mein Herr!“ — „Wollen Sie es verkaufen?“ — Nach einer kurzen Pause: „Ja, mein Herr! Aber einen Käufer zu finden, ist ein Kunststück!“ — „Nun, ich will's kaufen!“ — Eine Pause, die mit der Pantomime des Unglaubens ausgefüllt ward. „Ganz gewiß!“ bestätigte Jener, „ich biete 2000 Thaler.“ — „Für die Ruine und das Döschchen steinigten Aker?“ — „Für die Stelle, welche Schloß B** heißt.“ Der Bauer fällt vor Verwunderung aus den Wolken und in den Himmel hinein; genug aber, das Geschäft kommt zu Stande und am nächsten Tage wird bei einem Notar das Kauf-Instrument aufgesetzt, wobei die 2000 Thaler wohlgezählt dem nächsten Tische anvertraut sind. „Eine Bedingung nur habe ich,“ spricht der Käufer jetzt zu dem Bauer; „empfangen Sie Ihr Geld, kann es Ihnen ganz gleich sein, wenn wir in den Kaufkontrakt setzen: 200,000 Thaler statt 2000 Thaler.“ Der Bauer schüttelt zwar sein Haupt, indeß der Notar, der seine Gebühren für die große Summe erhalten soll, spielt den Indifferenten; die Nullen mehr kommen in das Instrument und der vergnügte Bauer trägt seine 2000 Thaler zu dem Verkäufer eines sehr anmuthigen Bauerngehöfts, welches jetzt das seine ist. Der Käufer des Schloßes B** aber geht vierzehn Meilen weiter nach der Hauptstadt des nächsten Landes, und sucht, zur Verbesserung seines für 200,000 Thaler gekauften, bis dahin schuldenfreien Schloßes ein Kapital von 40,000 Thaler zur ersten Hypothek mit fünf Prozent, welche Zins-Summe bekanntlich jetzt eine hohe und schon schwer zu haben ist. Er findet einen Reichen, der die Summe gibt und der Besitzer des Schloßes B** reißt eiligst — nach Amerika. Jener Reiche bekommt nach dem ersten Vierteljahr keine Zinsen, er fragt bedenklieh den-Unterhändler; der schreibt — und erfährt, daß Schloß B** bis dato noch, gar nicht in Besitz genommen sei. „Dem Mann muß ein Unglück begegnet sein, in dem Falle habe ich die ersten Rechte an Schloß B**“, spricht freudig jener Kreditör, eilt, an Ort und Stelle zu kommen und findet den winzigen Steinhaufen, auch die 1½ Morgen steinigten Bodens sind noch vorhanden; Raums genug, um, wenn Einen der Schlag trifft, gleich da begraben zu werden. Der Kreditör aber belebte die Luft mit einigen Klüchen, düngte die Erde mit einigen Thyränen des Nergers, machte den Boden noch etwas härter mit den Fußtritten der Wuth und fuhr dann heim, um sein Lebelang an diese Prellerei zu denken.

Der Harem des Kaisers Akbar.

„Der Harem,“ sagt der Minister des Großmoguls, „ist ein weiter umschlossener Raum, wo jede der Frauen des Kaisers ihr besonderes Gemach hat. Die Zahl dieser Frauen ist größer als 5000. Sie sind in Kompagnien getheilt, deren jede ihre besondere Verrichtung hat und einer Anführerin gehorcht. Eine andere führt das oberste Kommando, damit die Regierung des Harems eben so regelmäßig sei, wie die übrigen Verwaltungszweige des Reiches. Jede dieser weiblichen Kommandantinen erhält einen ihren Fähigkeiten angemessenen Sold.“

Die Frauen des ersten Ranges erhalten monatlich 1010 bis 1028 Kupien (Gulden), die ersten Frauen des Dienstes 51 bis 20 Kupien. Ein Muschreff führt Rechnung über die Einnahme und Ausgabe des Harems an Geld und Lebensmitteln. Bedarf eine der zahlreichen Frauen etwas, so wendet sie sich an den Schatzmeister des Harems, der auf ihren monatlichen Sold eine Anweisung gibt und diese an den Muschreff sendet, der sie dem Schatzmeister des Palastes übergibt, worauf von diesem die Summe ausgezahlt wird. — Das Innere des Harems wird von Frauen bewacht. An der Thüre des kaiserlichen Gemaches werden diejenigen aufgestellt, welche das höchste Vertrauen verdienen. Vor den Thoren wachen die Eunuchen und in einiger Entfernung Soldaten. Dann kommen Thürhüter und am äußersten Umfange des Harems sind wiederum Krieger zur Wache aufgestellt.

D e r S p u k .

Der berühmte Dritte Johnson glaubte an Gespenster, um wider Willen den Beweis zu führen: daß auch ein großer Gelehrter in diesem Punkt ein kleiner Denker sein könne. Eben sprach er wieder von Geistern und einer Begegnung mit ihnen, da fiel Lord D** ein: „Seit ich Sie nicht sah, hatte ich selbst eine Erscheinung. Um Mitternacht weckte mich ein Geräusch, das von der Treppe herauf der Thür meines Schlafzimmers immer näher kam; ich sah endlich einen schwachen flimmernden Schein —“. — „Doch gewiß von bläulicher Farbe?“ unterbrach ihn Johnson, ganz Ohr: „Ja!“ bestätigte der Lord, „dann trat eine lange, hagre Figur mit wildem Haar und Bart, in langem Mantel, mit einem Strik umgürtet, und einen hohen Stab in der Hand, vor mein Bett und starrte mich an. Wer seid ihr, Geist oder Fleisch?“ rief ich, mich erhebend. Bitte tausend Mal um Vergebung, erhielt ich zur Antwort; ich bin der Nachwächter und melde Er. Gnaden, daß Dero Hausthüre nicht verschlossen worden ist.“ — Johnson stand nicht ohne Zorn auf, und ging weg, doch hat man nicht erfahren, daß er den Spas an dem Lord gerächt habe. Er selbst konnte aber auch nie nachweisen, ihm sei ein Geist erschienen, der ihm gesagt, wie es mit den Geistern eigentlich stehe.

Ansichten. — Urtheile. — Neuigkeiten.

Theater.

Vesth (22. Jul). Die Freunde des Jokus und des harmlosen Scherzes finden jetzt die entsprechebste Nahrung in den Zwerchfell erschütternden Gastdarstellungen des Hrn. Scholz aus Wien. Bereits ist dieser berühmte Komiker mit einem gewohnten siegreichen Erfolge in zwei Rollen erschienen,

nämlich am 18. d. M. als Klappert, in der Parodie: „die schwarze Frau“ von Meißl und am 20. als Eulenspiegel, in Nestro's Poste gl. Namens. Die erstere Piece hat einige gesunde Witzfunken, leidet aber, von der gigantischen Duzvertüre bis zum Schlußchor, an einer langen Muße und unendlichen Gefängen. Der Komposteur, Adolf Müller, glaubte jede Note der „weißen Frau“ parodiren zu müssen und gerieth in

den Zerthum
der Liebe sei
tion, als jern
ren werde. D
Ding ließ di
wuchern. Di
spiegel“ näm
funde Witzfu
Neuheit, no
gebildeten G
men kann; h
aber schon l
Situationen.
es unserm ge
Ehre, wenn
eine Art zu
durch und z
einer gewisse
So ämlich i
gen andere v
bedacht word
Scholz zur
für das lang
und Segurg
wenn er nu
der Bühne u
dem Worte,
Seste ein ga
den Vriesgr
bei diesem
Halse lachen
diese Anek
zwar steinal
schon mehrer
die Manier,
ist so neu,
daß man sie
vernimmt,
frische We
wenn Hr.
„Tölpel“ e
präsentirte
oder Schalk
gel, mit, g
wand dar.
zen hohe B
und das L

den Irrthum, daß man eben mit solcher Liebe seine verkümmelte Komposition, als jene edle Boildieu's anhören werde. Dem aber ist nicht so, das Ding ließ die Langweile sehr reichlich wuchern. Die letztere Piece, „Eulenspiegel“ nämlich, hat aber weder gesunde Witzfunken, noch Muskel, noch Neuheit, noch irgend etwas, das den gebildeten Geschmack in Anspruch nehmen kann; höchstens einige frappante, aber schon längst verbrauchte komische Situationen. Desto mehr aber gereicht es unserm geschätzten Gast zur höchsten Ehre, wenn er in beiden Stücken auf eine Art zu wirken weiß, daß sie dadurch und zwar bloß dadurch zu einer gewissen Berühmtheit gelangten. So ärmlich die Rolle des Klapperl gegen andere von Seite des Dichters auch bedacht worden ist, so erhebt sie Hr. Scholz zur Hauptrolle und man wird für das lange und langweilige Geschwätz und Segurgel mehr als entschädigt, wenn er nur ein Paar Minuten auf der Bühne verweilt. Hier liegt in jedem Worte, in jeder Miene, in jeder Geste ein ganzer Schatz von Komik, und den Orießgram möchten wir sehen, der bei diesem Anblicke nicht aus vollem Halse lachen müßte. Diese Bonmots, diese Anekdoten, diese Bären sind zwar steinalt, und wer hat sie nicht schon mehrere Duzendmal gehört? Aber die Manier, wie sie Hr. Scholz vorträgt, ist so neu, so ganz und gar originell, daß man sie gewiß nicht ohne Ergötzen vernimmt, und die Pointe eine ganz frische Ueberraschung gewähret. Und wenn Hr. Scholz als Klapperl die „Tölpel- oder Einfalts- Komik“ repräsentirte, so stellte er die „Schelm- oder Schalks- Komik“, als Eulenspiegel, mit gleich herrlichem Kunstauswand dar. Auch hier gab er dem Ganzen hohe Bedeutung; er war die Seele und das Leben dieses mageren Scrip-

tes, das ohne ihn in Asche zerfiel. — Die durch diese so vollendete Auffassung dieser beiden, so verschiedenartigen Charaktere bewiesene Vielseitigkeit, stempeln meiner Ansicht nach, Hrn. Scholz zu einem der vorzüglichsten, ja vielleicht zum ersten Komiker Deutschlands, selbst Raimund ist nicht ausgenommen, der mich nie in solche Heisterkeit versetzte. — Das Publikum nahm diese Leistungen mit Jauchzen auf und rief ihn zu Ende und zwischen den Akten mehreremal hervor. Man ist auf die ferneren Leistungen dieses Künstlers sehr gespannt. — Im ersten Stücke erschien wieder der uns wohlbekannte Hr. Schian, als Bierstammmeister, und wie es scheint als neugagirtes Mitglied. Er ward freundlich empfangen. — Hr. Lang gab seine kleine Rolle trefflich. — In „Eulenspiegel“ war Mad. Klimesch sehr komisch. Hr. Rosen Schön bewegt sich auch im lokalen Fache mit Glück. Die Delle Schmidt und Natureny waren allerliebste; letztere sang in dem etwas langen Duodlibet sehr anmuthig. — Gessner ward, zum Vortheil der k. k. Hofschauspielerin Dem. Zeiner, ein neues Schauspiel der Mad. Birckpfeiffer: „der Ritter von Malta“ gegeben. Dem. Zeiner gab die Giovanna als letzte Gastrolle. Hr. Kazianer tauchte wieder auf unserm Theaterhorizonte auf: er gab den Johann de Lavaslette. — Der bekannte Hr. Grün er ist so eben als Intendant unserer Bühne engagirt worden. Man verspricht sich viel Gutes von dem Wirken dieses einsichtsvollen und höchst bühnunkundigen Mannes. J. M.

Miszellen.

Antwerpen. Von 59 Tauben, welche die Gesellschaft la Pomme de Grenade in Paris am 3. Juli früh abgehen ließ, waren um 1 Uhr 7 Minuten schon 11 in Antwerpen angelangt; die erste kam um 12 Uhr 40 Minuten an. Die Genter Taubenpostfreunde haben die Stadt Orleans für die diesjährige Konkurrenz gewählt; 59 Tauben wurden dahin gesendet, und sollten am 3. Juli früh nach Gent entlassen werden. D.

Bern. Ein großer Unglücksfall ereignete sich den 6. Juli, indem das

dreimal in der Woche von Thun nach Bern fahrende, stark beladene ordinäre Schiff beim Thalgut unterging. Nach den einen Angaben sollen 18 Personen darauf gewesen sein, von denen 8 gerettet seien, nach den andern 29, von denen sich blos einer durch Schwimmen habe retten können. Die nähern Umstände sind noch nicht genau bekannt. Fünf Leichname sind bereits bei Bern aus der Nar gezogen worden. F.

München. Nach dem Beispiel Schlesiens sollen auch in mehreren Gegenden von Baiern, namentlich bei München am Starnberger See, Anstalten zur Heilung mit kaltem Wasser errichtet werden. G.

Der Modenkurier.

(Paris, 10. Juli 1836.)

„Gar vielerlei die Mode bringt,
Habt acht, daß Euch die Wahl geflingt.“

1. So entschieden auch eine Mode auftritt und sich fest zu setzen scheint, so wird sie doch meistens bald von einer andern aus dem Felde geschlagen. Aber in diesem Augenblick kann man ohne Uebertreibung sagen, daß alle anständig angezogenen Damen in weißen Kleidern erscheinen. Zu bemerken ist aber, daß diese weißen Kleider weder von Perkal noch von einem façonirten Stoffe sind, sondern von leichtem Mouffelin mit Falben und Ruchen fein müssen. Man sieht wohl auch einige gestifte Organdies, und einige mit Niereneln trimierte Organdies, die sich auch sehr gut tragen lassen, die aber nicht so beliebt sind als die glatten Mouffeline.

2. Schwarze Mantellets begleiten diese Toiletten, welche gewöhnlich durch einen Strohhut, mit schwarzem Sammet aufgezupft, vollendet werden. Diese Mantellets sind jetzt um so annehmbarer und empfehlender, da sie bei dem heutzigen, so wechselhaften Sommer, und bei den oben erwähnten dünnen weißen Kleidern, vor schnell eintretender Kühle Schutz gewähren.

3. Auf gezogene Kapoten von Grob d'Ére oder rosenrother Gaze gibt man rosenrothe oder weiße Blumen. Auf Kapoten von leichter Organdie sieht man häufig Feldblumen.

4. Eine Mode, die sich behauptet und gegen andere Phantasien sehr bizarr absticht, ist die Verwendung des Sammets auf Strohhüten. Dieses Gemisch des Wintergeschmacks mit der so einfachen Sommermode ist indessen nicht ohne Grazie, besonders wenn die Feinheit der Blumen, die sich in den Sammet mischen, und die Schönheit des Strohes, auf welchem er prangt, einen Hut verkündigen, den man bien porté nennt. Indessen müssen wir anzeigen, daß der schwarze Sammet schon anfängt gemein zu werden. (In Paris nämlich; bei uns hat sich diese Mode noch nicht gezeigt.) Grün, Pensee oder Kirschroth wird vorgezogen. Unter den Schirm gibt man, anstatt Blumen oder Schleifen, Pompons (kleine Fierathen) oder Schalen von kirschrothem Sammet. Ein kleiner schmaler Sammetstreifen von derselben Farbe geht über die Stirne.

5. Um diese Anomatic zu unterstützen, sieht man auch komplette Garnirungen von Sammet auf Mouffelin- oder Organdiekleidern. Auch sehen wir Hütern mit langen Enden, Bracelets, Halsbänder, sogar auch Schulter Schleifen von schwarzem Sammet, der, wenn er vollkommen passend proportionirt und eingehüllt wird, gewiß eine völlig pikante Verzierung der Sommer-Toilette bildet.

6. Die Ärmel der Kleider sind, so wie man sie will. Das ist die einzige exakte Wahrheit über diese Mode, die sich in den Salons seit einem Jahre so revolutionär zeigte. Jetzt ist nur ein einziger Punkt der dabei entschieden ist, nämlich: daß man die kurzen Ärmel flach macht.

7. Die Kleider mit Falben (volans) sind zahlreich; aber man muß der Höhe und Breite der Falben das richtige Verhältnis zu geben wissen, damit sie die Toilette nicht schwerfällig machen.

8. Viele Leibchen werden viereckig und glatt geschnitten. Andere, die auf dem Rücken glatt sind, haben auf der Brust über einandergelegte Falben.

9. Die Mantellets sind unerlässlich zu allen Kleidern, sowohl in der Toilette als in der Regallage, wo sie von Batist sind.

Modenbild. Nr. 32.

(Aus Paris, 5. Juli). Reidsstrohhut und Kapote mit Fulle gefüllt. Mouffelinkleider. Handschuhe von Filz, Handarbeit, à la mère de famille genannt.



Kun

Halbsähriger Preis
5 fl. und postfrei
des Verlegers (H. S.)),

Der 6.
diesem Tage
Zusammenhan
In qu
was Sie an
v. 3 a
sehr pressante
In qu
erinnern?
v. 3 a
In qu
Tage arbeite
v. 3 a
tigkeit als C
In qu
v. 3 a
In qu
nommen?
v. 3 a
übersandt.
In qu
v. 3 a
dies führen?